

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 16 (1926)
Heft: 51
Rubrik: ds Chlapperläubli

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Erscheint alle 14 Tage. Beiträge werden vom Verlag der „Berner Woche“, Neugasse 9, entgegengenommen.

Weihnachtszeit.

Weihnachtsengel schweben schon
Durch die Lauben leise,
Und es klingt von Ohr zu Ohr
Zarte Weihnachtsweise.
Überall spürt man den Duft
Schon der Tannenzweige,
Und das alte Jahr, das geht
Langsam auf die Kniege.

Graue Nebel legen sich
Schwer auf alle Gassen,
Und man sieht beim Kaffee schon
Fast nicht mehr zum Fassen.
In den Lauben doch dafür
Hell die Lampen glühen,
Kinderpielzeug, Bärenmütz
Und Bijouterien.

Und die Lauben auf und ab
Menschenkinder streben,
Denken meist an's „Nehmen“ und
Seltener an's „Geben“.
Und die geben möchten, die
Wirklich guten Seelen,
Müssen meist im Portemonnaie
Erst die Kappen — zählen. *Ursinus.*

Du öppis a d'Frou Wäse.

(E Erwiderung uf ihre Brief im Schlapperläubli vom 21. Novämber.)

My Erguß über da Zustand na de Ferie het schynt da und dert Härd usgeworfe und verschideni Gmüeter, wie n-i ghört ha, i Härnisch bracht. Sogar Dir, wärti Frou Wäse, heit derwäge mueße zur Faedere gryße.

So wie i us Euer Antwort cha läse, schtellet Dir Euch da Schpaz als ne's dics, wohlgnährts Mandit vor, phlegmatisch, mit e-me Schmärbuch und Psufibade, däm der Griesgram vo witem scho us de Duge luegt. Agischosse, Frou Wäse, da düre heit Dir's nid ganz breicht! I rangiere i Wirklichkeit ehnder zu de Megerlige. Allerding's ghöre i ou zu de Büromöntliche, Dir heits errate, aber nid zu dene im Erclacherhof. Bhüt mi Gott deroor, so nach näbe der Schtüürschube zue z'siße! Im witere mueß i säge, daß es mir a Bewegung nid fählt. Trochdam i mi scho mueß zur eltere Garde zelle, chäble n-i no gären i de Bärge ume, bis ufe zum ewige Schnee, wenn möglich. Im Winter tue n'i schyfhäre, so wyt daß ma glänge und im Summer schwimme n'i näbeby i der Nare, i der offene natürlich. Zwüscheyne loufe n'i süsch das ume, schtundelang, we's mueß sy. Im Tram gseht me mi fälte und wenn i i ds Büro mueß, mache n-i zerscht gäng no e große Umwäg. Aber i cha glättere und loufe wie n-i will, i ha d'Schtüüre trochdam no nie ring zahlt.

I der Männerriege bi n-i allerdings no nid und mit Chorb- und Fuuschtball ha n-i mi bis iete no nüt abgäh. I ha süsch no gäng viel anders z'tue gha. Wenn i nid loufe, mueß i schrybe. Das isch mys Schidsal. Aber i gloube, i chönnti no hät ds Chälbeli hänte am Red oder irgend e Schwung am Barre mache. So verpppapeleti Muskle het da arm Schpaz de no lang nid. Isch Eue Ma, Frou Wäse, öppe Präsident vo der Männerriege, daß Dir mi partout weit dert inne ha? Oder hei si zwenti Mitglieber?

Was Dir im allgemeine vom Turne brichtet, Frou Wäse, isch ja rächt und guet und i säge Euch für Eui wohlgeimte Ratfslägl härgliche Dank. I mueß ohni woters zuegä, daß ds Turne für mängerlei gfund isch. Aber ob mit

Euem Turne, Chorb- und Fuuschtball das tiefe Problem vom ewige Glüd der Mönshheit uf Nerde, mys eigele Wohlbefinde mit inbegriffe, dermit glöst sygi, isch de no e anderi Frag. „Das ist ein weites Feld“, wie dr alt Priest i Theod. Fontane's prächtigem Roman „Effi Briest“ (das Buch mueßt Dir o einisch läse, Frou Wäse) hie wieder würd' säge.

Dermit chäm i wieder uf das Thema zrüg, wo n-i im Schlapperläubli atönt ha, der Mönsh lötti meh Freiheit ha, z'Läbe meh chönne gnieße. Ufe us däm Drud und Zwang vom Alltag, meh Sunne und Liecht. Wieder zrüg zur Natur, so ungähir wie's scho der Jean Jacques Rousseau gmeint het. Mi hunt au hützutag ja nienemeh hi, hie und da am Sontig villicht ufe Ulmizbärg, i Forscht oder we's guet geit a Thunersee. Aber fälte. Nume i de Ferie, i dene drei lumpige Wade, längts chly wyter. Aber d'Wält gseh, ds Läbe chönne gnieße, — nüt deroor. Die meisste wüsse gar nid wie ds Meer, d'Wüescht, dr Urwald usgseh. E ganz anderi Wältordnung lötti halt ygführt wärde. Aber wie mache? Das isch äbe die großi bangi Frag, die eim macht d'schudiere und z'sinne. Hunderts na de Ferie, wo me sich quasi im Paradies gfüehlt het, chöme eim seligi Gedanke. Chum isch mee i däm schöne Troumland inne, wird me wieder ufe drike. Der Alltag ruest eim gäng zrüg, da usöd Rärli.

Ja, we n'i mängisch a all das dänke, möcht i am liebschte e Schpaz sy, e wirkliche Schpaz, oder no ehnder e Schteiadler, daß i chönnt nach Beliebe dasume flüge, über Bärge und Täler und nüt wüßt vo all' däm Gräbel und Krau da unde!

Aber wie da e Aenderung häreführe? I weiß es hüt no nid. Aber das weiß i, daß Eues Turne i der Männerriege, Frou Wäse, ds Chorb- und Fuuschtballspile da düre nüt cheu hälfe. E Drud — a de Schläse, Verdouigsstörige, Schlaflosigkeit, möge si zletscht no verdrybe, aber ds andere, d'Freiheit, d'Ungebundenheit, ds Glüd uf dr Nerde, da paradyssisch Zustand, das cheu si nid härebringe. Da bruchts no öppis meh als e Männerriege.

Zürnet mir also nid, Frou Wäse, wenn i vorläufig no nid mitmache mit dene Chorb- und Fuuschtbälleler. I hoffe aber glichwohl, Dir wärdit wieder einisch öppis vo Euch la ghöre; es brucht ja nid grad vo Ferie, Turne o Männerriege z'yn. I physe überall chly mit. Also nüt für unguet und e fründliche Gruß vo Euem Schpaz.

Ein reicher Mann

unternahm in Begleitung seines Bruders eine Geschäftsreise und starb in der Fremde. Der Bruder lehrte zurück und erzählte, der Verstorbene hätte ihm vor dem Tode seinen letzten Willen mündlich mitgeteilt: „Gib von meinem Vermögen meiner Witwe so viel du willst, den Rest behalte.“ Auf Grund dieser lechtwilligen Verfügung wollte der Bruder seiner Schwägerin nur eintaufend Rubel geben und den Rest von neunzehntausend sich aneignen. Die Witwe ging mit ihrer Klage zum Rabbiner, und dieser ließ den Bruder zu sich kommen. „Wie lautete der letzte Wille des Verstorbenen?“ fragte er ihn. „Gib der Witwe so viel du willst, den Rest behalte.“ — „Gut. Wie viel willst du also von der Hinterlassenschaft haben?“ — „Neunzehntausend Rubel.“ — „So“, sagte der Rabbiner, „dein Bruder sagte: gib meiner Witwe so viel du willst. Du willst neunzehntausend Rubel. Also

mußt du ihr neunzehntausend geben, den Rest kannst du behalten.“

Liebe Frau Wehrdi! *)

Das Schlapperläubli dankt recht schön für Deine lieben Worte, Doch leider Gott's gehört es doch Zur echten Schlangerforte.

Im Schlapperläubli hält's nicht aus Trotz aller Wärmegefühl, Es schlängelt durch die Lauben sich Viel lieber trotz der Kühle.

Es steckt sein spitzes Köpglein gern In jeden Hüderkuffel, Und riecht's auch nicht nach Eau d'Cologne, So wird ihm doch nicht übel.

Es ist auch nicht mehr gar so jung Als wie Du scheinst zu glauben, Und d'Schalterhallenwärmi wird Ihm kaum die Unschuld rauben.

Doch sollst ob diesem Umstand Dich Doch ja bei Gott nicht härmern: „Man darf halt Schlapperfüßchen nie Am eig'nen Busen wärmen.“

*) Siehe Schlapperläubli Nr. 49.

Schlapperfüßchen.

Wandlungen.

Von Käthe Binden.

Meine Tante ist eine Frau mit Grundfägen. Und hält, wenn sie etwas als gut erkannt hat, konsekrativ daran fest. Nur einmal machte sie eine Ausnahme. Und zwar handelte es sich um Speisefett. Sie ging seinerzeit fleißig in einen Naturheilverein, dessen Lehren stark auf sie einwirkten.

Wie das öfters vorkam, nahm ich wieder einmal mein Nachtesse bei ihr ein. Die vertilgte Menge Maccaroni lieferte der Tante den Beweis, daß es mir ausgezeichnet geschmeckt. Daran anknüpfend, bemerkte sie zu mir: „I choche halt nume mit Pflanzefett. Das isch g'sund und appetitli. Dänt doch a die schöne Palme us dene ihre Früchte me das Fett macht. U de dagäge da Schichmug! Dänt doch au a die Söi, was die Tier alles gruffig frässe. So es Drätzüg vo Tierliche chunnt bi mir nid i d'Chuchi.“

Einige Jahre später war ich, von der Fremde heimkommend, auch wieder einmal Gast bei meiner guten Tante. Das vorzügliche Essen veranlaßte mich zu einem Kompliment. „Tante“, sagte ich, „du wirfst jedenfalls immer noch das gute Pflanzefett zum Kochen brauchen?“ „I nei, ich choche nume me mit Schichmug.“ Da weiß me, was me het. Pflanzefett isch doch so unappetitli. Dänt doch nume a alli die drätzige Negerhänd wo damit z'tue hei.“

Ich konstatierte im Stillen, daß auch die konsekrativste Tante Wandlungen unterworfen sein kann.

Appetitlich.

In der Sommerfrische beschwert sich einer gleich beim ersten Mittagessen über die vielen Fliegen. — „Ach wissen Sie“, tröstet der Gastgeber, „die sind nur zu Mittag hier in der Stube drinnen, sonst sitzen sie draußen auf dem Misthaufen.“

Der Professor.

Gattin: „Weißt du auch, daß dein Kollege Meier heute früh plötzlich gestorben ist?“ — Professor: „Sch bin erstaunt — gestern waren wir noch zusammen und da hat er mir kein Wort davon gesagt.“